

Jugend ausstellen

Bernd Lindner



Was haben ein Poster von *John Lennon* oder *Lady Gaga*, ein schon aus der Form geratener BH, ein Zündapp-Moped, ein Hippie-Blumenhemd, das Stachelhalsband eines Punk, eine Eisenfeile, ein FDJ-Hemd, ein selbst verfasstes Flugblatt gegen die Nachrüstung, eine PC-Tastatur und ein Skateboard gemeinsam? Sie alle sind erinnerungsge-sättigte Objekte an (mehr oder minder weit) zurückliegende Jugendzeiten. Individuell mit Bedeutung aufgeladen, erinnern sie an ferne Idole, deren Musik man immer noch im Ohr hat; an den Kauf des ersten eigenen Büstenhalters in der Pubertät; an die knat-ternden Fahrten mit der eigenen Mopedgang durch die aufgescheuchte Kleinstadt, En-de der 1950er Jahre; an rauschhafte Open-Air-Rockfestivals mit viel „Love and Peace“ in den 1960er Jahren oder an andere Formen des Ausbruchs aus der Erwachsenenwelt; an den Zwang dazu zu gehören oder den Mut dagegen zu sein, an Aufbruch und An-passung, Protest und Resignation – also an vieles von dem, was einst Jung sein für die Älteren ausgemacht hat oder für die heute noch Jungen zwischen 12 und 30 gerade be-deutet.

„Mit 17... Jung sein in Deutschland“ lautet der Titel einer zeitgeschichtlichen Aus-stellung, die seit dem 15. Juli diesen Jahres im Bonner Haus der Geschichte zu sehen ist und in der die oben genannten sowie weitere rund 800 Objekte zu besichtigen sind. Sie reiht sich in eine Folge von Expositionen ein, in denen bundesdeutschen Museen in den vergangenen zweieinhalb Jahrzehnten Jugend zu ihrem Gegenstand gemacht haben: von „Schock und Schöpfung“ (1986 f.) und „Land der Hoffnung, Land der Krise. Jugendkul-turen im Ruhrgebiet 1900-1987“ bis zu „Coolhunters. Jugendkulturen zwischen Medien und Markt“ (2005) oder „Inter-Cool 3.0“ (2011). Waren die frühen Ausstellungen mehr historisch ausgerichtet, reflektierten die neueren dagegen eher jugendliche Befindlichkei-ten der Gegenwart. Ihnen allen gemeinsam war jedoch der Fokus auf jugendkulturelle Aspekte und Entwicklungen. Zu diesem Typus Jugendausstellung zählte letztlich auch die Exposition „Rock! Jugend und Musik in Deutschland“, die die Stiftung Haus der Ge-schichte der Bundesrepublik Deutschland von Ende 2005 bis Anfang 2007 in drei Städten (Leipzig, Bonn und Berlin) präsentiert hat. Rund 350.000 Besucher sahen sie. Damit war sie nicht nur eine der bisher erfolgreichsten Ausstellungen der Stiftung, sondern auch ein Gradmesser für die Attraktivität des Themas und seiner Umsetzung.

Die jetzt in Bonn eröffnete, neue Ausstellung nimmt – im Unterschied zu den o. g. Präsentationen – das Jugendalter insgesamt in den Blick. Sie stellt sich damit einer komplexeren Sicht auf das Thema. Denn kein anderes Lebensalter ist – gemessen an seiner Dauer von (mittlerweile) fast 20 Jahren – so reich an gravierenden Zäsuren und den weiteren Lebensweg prägenden Statuspassagen wie das Jugendalter: Von der Erlangung der biologischen und sexuellen Reife, über den Abschluss der Schulzeit und die anschließende Wahl eines Ausbildungsberufs bzw. Studienfachs, bis hin zur Erlangung des Berufsabschlusses und den Eintritt ins Berufsleben. Verbunden ist dies alles mit einer sozialen Reifung der Jugendlichen, die sie befähigt, sich schrittweise aus angestammten familiären Beziehungsgefügen und Abhängigkeiten zu lösen und sich zugleich als eigenständige Persönlichkeit in der Gesellschaft zu verankern. Verbunden ist es aber auch mit einer großen Aufbruchsstimmung und viel Hoffnung, zugleich aber auch mit ersten Erfahrungen des Scheiterns.

Viel Stoff für eine Ausstellung! Und so stand am Anfang unserer Überlegungen zuerst auch eine rein praktische Frage: Geht dies überhaupt, die Jugendzeit in ihrer ganzen Differenziertheit auf knapp 600 qm² auszustellen? Noch dazu, wenn man – wie im speziellen, deutschen Fall – die getrennte Entwicklung Jugendlicher von 1945 bis 1989/90 in zwei gegensätzlichen politischen Systemen zu berücksichtigen hat.

Wir entschieden uns daher gegen eine rein chronologisch angeordnete Präsentation. Vielmehr folgt die aktuelle Ausstellung eher einem stärker phänomenologisch akzentuierten Ansatz, in dem sie die eingangs zitierten, klassischen Entwicklungsschritte des Jugendalters zu ihrem Leitfaden erhebt: Der Darstellung der Phase der Ich-Findung, mit ihren (nicht immer realistischen) Träumen, Wünschen und Idolsetzungen, folgt in der Ausstellung eine Themeneinheit zur Pubertät und zur biologischen wie sexuellen Reifung der Heranwachsenden. Ihr schließt sich der Bereich der Jugendkulturen an, die für die Kreativität Jugendlicher ebenso stehen wie für die Phase ihrer verstärkten Orientierung an Gleichaltrigen bzw. an Peergroups kulturell Gleichgesinnter. Zugleich wird in diesem Abschnitt die kommerzielle Verwertung jugendlicher Innovationen durch Konsumindustrie und Markt dargestellt. Es folgt eine Ausstellungseinheit zur Berufswahl und -ausbildung, da die zwischen dem 14. und 19. Lebensjahr getroffene Entscheidung für den weiteren Fortgang der individuellen Bildungslaufbahn nach dem Schulabschluss in der Regel für die Heranwachsenden die erste, selbst getroffene Richtungswahl für den eigenen Lebensweg ist. Dies führt dann direkt hinüber in den Themenbereich der sozialen und politischen Bewusstwerdung Jugendlicher, die allen sonstigen Akzelerationsschüben der letzten Jahrzehnte zum Trotz, auch heute noch erst um das 15. Lebensjahr herum einsetzt.

All die genannten Themeneinheiten werden durchgängig aus der Sicht der Jugendlichen dargestellt. Räumlich untereinander verbunden sind sie durch sogenannte „Schleusen“, in denen die Sicht der Erwachsenen auf die Jugendlichen bzw. deren Eingreifen in die Entwicklung der Heranwachsenden thematisiert wird; sei es durch ihre, immer aufs Neue wiederkehrenden Vorwürfe über das Aussehen und Auftreten der Jugendlichen oder durch christliche wie weltliche Initiationsriten, mit denen Zäsuren zwischen Kindheit, Jugend und Erwachsensein gesetzt werden.

Vollständigkeit ist jedoch weder auf der einen noch der anderen Ebene angestrebt. Dafür würde man deutlich mehr als die o. g. Fläche benötigen, wahrscheinlich sogar ein ganzes „Jugendmuseum“. Die wichtigsten Entwicklungsstationen aber, die jeder Jugendliche in diesem Lebensstadium durchläuft, finden sich dennoch in der Ausstellung wie-

der. Und dies nicht als trockner, akademischer Diskurs. Die Ausstellung will bewusst ebenso anschaulich wie unterhaltsam sein, um allen Besuchern, egal welchen Alters, ein direktes „Andocken“ an die dort verhandelten Inhalte zu erlauben. Denn unabhängig davon, ob ihre Jugendzeit in den 1950er, den 1980er Jahren oder bereits im neuen Jahrtausend lag; sie alle mussten sich mit analogen Fragen und Problemen auseinandersetzen. Diese Ausstellung trifft bei ihren Besuchern demzufolge nur auf Spezialisten, denn sie knüpft an Erinnerungsfelder an, die ihnen allen gemeinsam sind; auch wenn das Aufbegehren gegen die Eltern, die Suche nach dem eigenen Ich, die Orientierung an Idolen aus Film, Fernsehen und Musik, die erste Liebe oder die prägenden jugendkulturellen Erlebnisse dieser Jahre bei jedem von ihnen in jeweils anderen, ihrer Zeit gemäßen Formen verlief.

Deshalb kann deren Darstellung in einer Ausstellung auch nicht losgelöst von der konkreten Geschichte geschehen, schon gar nicht wenn diese Exposition in einem zeitgeschichtlichen Museum stattfindet. Im Gegenteil: Indem in ihr prägnante Objekte und Dokumente aus unterschiedlichen Zeiten direkt gegenüber gestellt werden, kann die Brisanz der in den vergangenen 65 Jahren in den jeweiligen Teilbereichen – von der Sexualität über die Jugendkulturen bis zu der sozialen und politischen Teilhabe an der Gesellschaft – stattgefundenen Entwicklung, besonders nachhaltig sichtbar gemacht werden. Das gilt auch für die Ost-West-Unterschiede. Entsprangen die Träume und Wünsche der Nachkriegs- respektive Aufbaugeneration in der Bundesrepublik und der DDR noch einer vergleichbaren Ausgangssituation, so unterschieden sich die sozialen und politischen Erfahrungsräume der nachfolgenden Generationen deutlich voneinander. Zugleich entstanden aber über all die 40 Jahre der Trennung hinweg, stets immer wieder neue, verbindende mediale und kulturelle Erfahrungsräume. Die Ausstellung thematisiert also sowohl die Felder des Anders- als auch die des Gleichseins Jugendlicher in der Bundesrepublik und der DDR; wirft aber auch entsprechende Vergleichsblicke auf die noch bestehenden Ost-West-Unterschiede in der Gegenwart.

Eine Ausstellung, die so stark mit den Erfahrungswelten verschiedener Generationen arbeitet, muss den Besuchern aber auch die Möglichkeit zur Rückkoppelung und interaktiven Beteiligung geben. Dies geschieht zum einem durch Einbeziehung vieler spielerischer Elemente in nahezu allen Ausstellungsbereichen, zum anderem können die Besucher im abschließenden „Forum: Jugend heute“ ihre Sicht auf aktuelle Problemlagen in Zusammenhang mit Jugendlichen direkt artikulieren. Als Anreiz dafür dienen vergrößerte und hinterleuchtete Titelblätter von Illustrierten aus den letzten fünf Jahren, die medial erzeugte bzw. massenhaft vermittelte Reizbilder und -themen zur Jugend von heute in Erinnerung rufen - von der „Generation Praktikum“ bis zur „Generation facebook“ oder von den Jugendlichen, die „Saufen, bis der Arzt kommt“ bis zu den grenzenlos Gewaltbereiten mit einer „Mordswut“ im Bauch. Diese Jugendbilder können durch die Besucher, direkt auf den sie umgebenden Wänden, mit Eddingstiften und Schulkreide schriftlich kommentiert werden. Der Bedarf danach ist stark. Das wird allein aus dem Umstand ersichtlich, dass diese groß dimensionierte Wandtafel täglich abgewischt werden muss, um Platz für die Statements der Besucher vom nächsten Tag zu machen. Stark nachgefragt werden aber auch die Terminals in der Mitte des Raumes, auf denen aktuelle Fragen wie „Gibt es heute noch einen Generationenkonflikt?“ oder „Sind Jugendliche mit Migrationshintergrund in Deutschland benachteiligt?“ diskutiert werden können; wobei die schriftlich fixierten Stellungnahmen der Besucher über eine Projektion direkt mit in die Ausstellung einfließen. Bedingt durch die lange Laufzeit der Ausstellung können hier,

wenn aktuelle Ereignisse es nahelegen, auch Modifizierungen oder ein Wechsel der Fragestellungen vorgenommen werden. So wird die Ausstellung zum lebendigen Bestandteil gesamtgesellschaftlicher Verständigungsprozesse.

Voraussetzung dafür ist jedoch, dass die Ausstellung vom Publikum auch angenommen wird. Dafür, dass dies der Fall ist, sprechen die rund 80.000 Besucher/innen, die sie in den ersten dreieinhalb Monaten ihrer Präsentation im Haus der Geschichte in Bonn besucht haben. Dort ist sie noch bis April 2012 zu sehen, bevor sie weiter ins Zeitgeschichtliche Forum Leipzig wandert, wo sie vom Juni 2012 bis zum Frühjahr 2013 präsentiert werden wird. Gestaltet wurde die Ausstellung von der Frankfurter Agentur Alterlier Markgraf.